

für die

Literatur des Auslandes.

N^o 26.

Berlin, Mittwoch den 1. März

1843.

Franreich.

Amschaspands und Darvands.

Von Lamenaïs. *)

Einer der letzten Nachfolger Zerduscht's, ein ehrwürdiges Trümmerstück der alten Magie, lebte noch vor kurzem im Orient, in den Baktrischen Gebirgen. Der Greis wurde von den übrigen Sterblichen wie ein überirdisches Wesen verehrt, denn man wusste, daß die Geister ihn besuchten und ihm Dinge enthüllten, die für die übrige Welt ewige Geheimnisse blieben. Nach seinem Tode fand man einzelne beschriebene Blätter bei ihm; man sammelte sie gewissenhaft; viele konnte man nicht entziffern, sie enthielten Symbole, die für unsere schwache Einsicht undurchdringlich sind; doch andere glückte es aus der heiligen Sprache, dem Zend, in ein anderes orientalisches Idiom zu übertragen; man fand in ihnen die tiefstinnigsten Aufklärungen über das Verhältnis der Amschaspands, der heiligen Geister oder Anhänger des Ormuzd, zu den Dew's, Darvands oder Daroud's, den bösen Geistern oder wörtlich den Tödlern, den Anhängern Ahriman's. Von diesen letzteren Blättern theilt das obengenannte Werk, angeblich nach einer treuen Uebersetzung, mehrere mit, denen wir folgende Auszüge entnehmen.

Medioschem an Mithra. **)

Du beklagst, Mithra, mit Recht die Geister, denen die Sorge für das Menschengeschlecht anvertraut ist. Der Kampf gegen die Darvands läßt sie nimmer rasten, und wie vielem Unheil ist ihre Wachsamkeit vergebens bemüht vorzubeugen. Welch' tiefer Schmerz, ihre Anstrengung, ihre Liebe so oft ohne Früchte zu sehen!

Wir, die wir von Ormuzd eingesetzt sind, in der irdischen Welt die heiligen Gesetze aufrecht zu erhalten, vermöge deren Alles lebt und gedeiht, wir haben die schönste aller Sendungen; denn die Wesen, welche wir überwachen, werden durch den Drang ihrer Natur selbst getrieben, sich diesen Gesetzen zu unterwerfen. Wir haben nichts als den Einfluß der Darvands zu bekämpfen, und dieser ist ohnmächtig, wenn die Kreatur selbst sich ihm nicht hingiebt.

Mag Khiveh ***) seinen verderblichen Hauch über die Gefilde ausströmen, mag er das Leben zerstören, bald erhebt es neu, die Blätter grünen üppiger und die Aern schlagen voller. Die finstern Spuren des unreinen Dämons sind schnell verschwunden. In heiligem Wirken vereint, leben wir: Gosheroon, Erathrem, Zachtter, Mediozerem und ich, in ewiger Sonne. †) Wir sind entfernt von dem Gewühl der irdischen Leidenschaften, und nur selten trübt der Anblick des Bösen unsere Freude; wie schön ist die Natur, o Mithra! wie entzückt ihre tiefe Harmonie den Geist, wie segt ihn die Anschauung ihrer geheimen Kräfte in Staunen. Man glaubt sie zu kennen, man meint in ihre Tiefen hinabgestiegen zu seyn, und hat in Jahrtausenden kaum ihre Oberfläche durchforscht. Das unversieglige Leben kleidet sich in Formen, deren Zahl Ormuzd selbst kaum denken kann. So hat sich Ormuzd in seinem Werke verkörpert, und wir betrachten in dem Reichthum seiner Schöpfung die Hülle seines unendlichen Wesens. Jeder Palm, jeder Tropfen, jeder Laut offenbart Ormuzd's Größe; jede Farbe ist ein Abglanz seines Lichtes.

Als uns in dem Meere der Welten, die den unendlichen Raum erfüllen, die Erde zum ersten Mal erschien, war sie ein leichter Nebel; bald drängte sie sich dichter zusammen, und welch' geheimnißvolles Weben begann im Innern dieser neuen Schöpfung! Ungeheure Gebilde drängten sich zu allen Seiten hervor und überwucherten das junge Land. Sie bestanden viele tausend Jahre, da häuften sich die Meere tosend auf, sie verschlangen das Festland, und wo sie gestaut hatten, da entstanden neue Gefilde, aus denen neues Leben aufschoss. Vollkommenere Wesen wandelten auf Erden, üppigere Keime wurden vom Strahle der Sonne geweckt.

Wer könnte diese herrliche Umgestaltung schildern? Kein Geist erfährt sie; berauscht vom Anblick der unendlichen Größe der Gottheit, verfinstert er in stummes Entzücken. Auf den Bergeshalden, in den Thalgründen, an den

*) Wir theilen hier einige Bruchstücke aus einem so eben unter dem obigen Titel erscheinenden neuen Werke von Lamenaïs mit, der darin den Kampf des Lichts mit der Finsterniß in seiner barock-tiefstinnigen, mystisch-überholten Weise darstellt.

**) Medioschem läßt die Erde grünen, Mithra verleiht ihr Fruchtbarkeit.

†) Der Geist, welcher den Pflanzen und Heerden schadet.

†) Gosheroon sorgt für die Heerden, Erathrem läßt die Früchte und jungen Thiere wachsen, Zachtter giebt den Regen und pflügt die Blumen, Mediozerem giebt die Milch.

Ufern der Ströme, am Meeresgestade, überall lagen Trümmer der alten Welt und herrliche Gestaltungen der neuen erhoben sich unter dem allerquickenden, tiefbelebenden Hauche der jungen Winde. Und diese Welt voll unergründlicher Wunder bildet sich noch immer um. Bald übersüßet das leuchtende Gestirn sie mit seinen segensreichen Strahlen, bald zieht es sich zurück und deckt sie mit einem weichen Dämmerhschleier zu, und der Mond, die Braut der Nacht, zieht auf seinem träumerischen Pfade über sie dahin. Geschlechter vergehen und kommen neu, und doch kehrt keine Gestalt, die versunken ist, je wieder.

So gehen, o Mithra, unsere Tage in ewigem Jubel dahin; wir schauen Ormuzd ewig in seinen Schöpfungen an. O, daß seine Kreaturen ihn segnen mögen! daß die untersten seinen Ruhm in ihrer Sprache fängen und die höchsten, die er nach seinem Bilde geschaffen hat, die Menschen, in ein unendliches Hallelujah zusammenstimmen!

Dahman an Ardibehecht. *)

Du willst den Zustand des Menschen kennen, reiner Geist, seht, da eine Stufe seiner Entwicklung vorüber ist und eine neue beginnt. Ich gehorche deinen Befehlen, welche ich ehre wie die, welche Ormuzd selbst mir ertheilt.

Wenn man diesen Zustand an sich betrachtet, so erschrickt man über die Zerrüttung und das Unheil, welches überall sich uns entgegenbrängt, und man wird von tiefem Schmerz und Mitleid erfüllt. Doch wenn man die Stufe betrachtet, welche diese noch so unvollkommene Kreatur bereits erschwungen hat, so ersaunt man, wie unendlich näher sie ihm schon gekommen ist, von dem das ewige Licht und das ewige Gute ausströmt. Durch die heiligen Genien gegen die Angriffe der finstern Söhne Ahriman's geschützt, ist die Menschheit dauernd gestiegen, und obgleich sie durch den Einfluß der unreinen Geister in ihrem Laufe aufgehalten wird, so kann sie ihm doch nie erliegen, der aus dem Schoße der Nacht sein ewiges Rein domert. Die Unreinen benutzen die Unerschöpflichkeit des Menschen und suchen sie fortzuhalten; sie erforschen seine Reigungen und schmeicheln ihnen, um ihn so zu überwinden; sie verderben die Vernunft durch tückische Sophismen, sie bestreben sich, die menschlichen Triebe ihm als gleichartig mit den Instinkten der Thiere darzustellen, dem Menschen im Zweifel und in der Verneinung die höchste Weisheit, in der Pflicht ein Borurtheil, in der Frömmigkeit eine Thorheit und im Egoismus die höchste Seligkeit erkennen zu lassen. Diesen teuflischen Eingebungen setzen die Kinder des Ormuzd ihre heiligen Lehren entgegen, doch gelingt es ihnen nicht, sie ganz zu entkräften. So wird der schwache Mensch von den entgegengesetzten Einwirkungen zweier höheren Geisterschaaren geleitet; der Einfluß der unlauteeren Geister bekundet sich vorzüglich im Einzelnen, der der geweihten im Ganzen. Betrachte die Individuen, und du glaubst, die Menschheit stehe am Abgrunde ihrer tiefsten Verderbnis; betrachte die Gattung, und du glaubst, wenn sie noch wenige Stufen ersteigt, steht sie im Reiche des ewigen Lichtes.

Jede Stufe ihrer Entwicklung ist durch eine eigenthümliche Anschauungsweise, durch ein eigenes Dogma charakterisirt. Dieses keimt unbewußt in den Geistern, es bildet sich weiter und wird das Ideal, welches die Völker in ihrem Leben zu verwirklichen trachten. Sind die Konsequenzen dieses Dogma's erschöpft, so entwickelt sich ein anderes, welches die Menschheit wieder eine Stufe höher hebt. Dies ist das uranfängliche, unabänderliche Gesetz aller irdischen Entwicklung, welches Ormuzd selbst gegeben hat und welches nur ein Ahythmus in der unendlichen Harmonie seines Wesens ist.

Wenn eine Ära vorübergeht und eine neue beginnt, so liegt eine Zeit der Dämmerung zwischen beiden, in welcher der alte Glaube fast erloschen ist und der neue ihn noch nicht ersetzt hat. Die alten Bande werden schlaff und brechen, ein dumpfes Träumen lagert sich über die Erde, krampfhaftes Zukunftsfolgen, dann wieder tiefe Stille; überall Anzeichen des heranahenden Todes, überall Merkmale des neu erwachenden Lebens. In solchen Krämpfen der Umgestaltung liegt die Menschheit gegenwärtig. Keine Religion, die nicht schwankte, kein Thron, der nicht bebte. Die zermorschten Einrichtungen der vorigen Epoche bieten der geängstigten Menschheit keine Stütze mehr, auf der sie ruhen könnte. Weder der Verstand noch das Gewissen will die alte Ordnung der Dinge noch vertreten; das alte Recht ist kein Recht mehr, sondern empörende Ungerechtigkeit. Ueberall fühlt man daher lebhafter als je den Unbestand alles Irdischen; wie der Glaube verschwunden ist, so haben sich auch die Begriffe von Pflicht verwirrt. Doch schon erkennt man die Keime eines künftigen Glaubens, der die zerstreuten

*) Dahman ist der Genius des Gebetes, Ardibehecht segnet die Völker.

Trümmer der menschlichen Bildung wieder vereinigen wird. Dieser neue Fortschritt, den die Menschheit zu thun im Begriff ist, wird bedeutender seyn als die früheren; durch den engeren Verkehr, in den die Völker mit einander getreten sind, werden die verschiedenen Vollkommenheiten, die bisher nur den einzelnen eigen waren, jetzt allgemein werden.

So erfüllen sich die Pläne des Ormuzd. Außerhalb der Zeit, die zu seinen Füßen dahinfließt, steht er das, was seyn wird, in dem, was ist; die Folgen in der Ursache, die vollendete Schöpfung in ihrem Urbild, das er von Anfang in sich trägt.

Astutad an Eghetesch.^{*)}

Unser Leben ist wild, Eghetesch, doch es hat in seiner Wildheit die höchsten Genüsse, die glühenden Freuden des Bösen, welche die Nächte unseres Lebens aufhellen.

Ich habe diese Welt durchspäht, wie es Ahriman, aufgereizt durch die Prahlereien unserer Gegner, mir befohlen hat. Wenn Ormuzd und die Seinen siegen sollen, so geschieht es auf der Erde wenigstens nicht; hier werden die Sachen sich bald herrlich zu unserem Vortheil ändern. Alles feucht, Alles krächzt, Alles knackt auf Erden. Nichts Lächerlicheres als die plumpe Maschine, welche die Amschaspand's wieder einzurufen ihren Scharfsinn umsonst ruiniert: der Mensch. Ormuzd träumt, ein vernünftiges Wesen im Menschen erschaffen zu haben; doch meine Phantasie verzweifelt, sich ein Wesen vorzustellen, in dem sich mehr Thörheit und Unvernunft vereinigen, als dem Menschen eingeboren ist. Frei soll der Mensch seyn, doch er schmachtet in der schimpflichsten aller Knechtschaften, in der seiner eigenen Leidenschaften und Thörheiten; gut soll er seyn, doch er vermag kaum, auf Augenblicke sich aus dem Schlamm der Laster zu erheben. Er betet sich selbst an; unser Recht ist sein Recht, unsere Religion die seine.

Um seine von Natur schon nicht eben klaren Begriffe noch mehr zu verwirren, haben wir ihm Zweifel über Alles eingefloßt. Der Glaube ist dahin; die alten Dogmen sind zerstört; keine neuen treten an ihre Stelle. Die Amschaspand's schwärmen, der Mensch werde ihnen bald gleichen; ich wünsche ihnen Glück, wenn sie in diesem jämmerlichen Gerüste ihr Bild wiederfinden. Allerdings liegt der Fortschritt in der menschlichen Natur, und so schreitet die Menschheit riesenhaft fort, wie sie begonnen hat: im Bösen. Alle ihre Gesetze sind ihr von uns eingegeben; allen ihren Einrichtungen hat unser Leben zum Ideal gedient. Die Humanität, wie die Irdischen in ihrem drolligen Jargon ihre eigene Erbarmlichkeit nennen, kommt unserem Wesen immer näher. Ihre Verderbtheit wächst wie der Schatten Ahriman's, wenn er sich zwischen Ormuzd und sein Werk stellt. Eine geheime Macht der Zerstörung unterwühlt Alles. O Triumph! o Jubel! Bald versinkt die ganze Menschheit in den ungeheuren Abgrund, der sich längst unter ihren Füßen ausbreitet; der Abgrund schließt sich über ihr, Ahriman drückt sein Siegel darauf, und das Schweigen des Todes verkündet unseren endlichen allgemeinen Sieg.

Schariver an Bahman.^{**)}

Ueber den Nebel, o Bahman, welche die Erde bedecken, wie heiter lacht der Himmel hier in rosigter Klarheit. Wenn der Sturm den Wolkenschleier zerreißen wird, wenn das leuchtende Gestirn die Erde von neuem mit seinen Lichtwogen überströmen wird, welch' üppiges Leben wird sich dann wieder auf ihr regen, wie freudig werden alle schlummernde Keime erwachen. Welch' ein tiefes Wechselwirken der Kräfte, welch' eine unendliche Mannigfaltigkeit der Gestalten, welch' ein Reichthum der Farben, welch' ein unaussprechbares Meer geheimer Entfaltungen breitet sich dann wieder über sie aus.

Für den Augenblick scheint es, als ob die Menschheit den Geistern der Finsterniß zum Opfer fallen sollte. Noch ist der Rebel über ihren Häuptern nicht gelichtet, und die Bösen glauben, sie in ewiger Nacht begraben zu haben. Sie wissen nicht, daß auch ihre Kraft nur ein Mittel in der Hand des Ormuzd ist, daß auch sie von ihm geleitet werden; daß die Religion der Vergangenheit nur untergeht, um der Religion der Zukunft Platz zu machen, deren Keime sich schon frisch in den Trümmern regen; daß die alte Ordnung der Dinge überall nur untergeht, weil eine neue vollkommene reif ist, sie zu ersetzen.

Was die Darwand's in ihrer Verblendung für ein ungeheures Grab ansehen, ist die Wiege einer Welt. Wer beklagt Anstrengungen und Leiden, wenn sie nur erfolgreich sind? Und die Kämpfe, in denen die Menschheit jetzt sich abmüht, werden mit dem Siege des Guten enden.

Schweden.

Die Flora der Vorwelt.

Von J. Arrhenius.

Vor den Gewächsen und Pflanzen, welche die gegenwärtige Vegetation bilden, hat es eine Menge anderer gegeben, von denen sich noch in gewissen Bergschichten, ganz besonders aber in den Steinkohlenlagern, Spuren finden. Dieser für den Geologen höchst wichtige Umstand ist für den Botaniker von nicht geringerem Interesse, denn nur dadurch ist man im Stande, die allmähliche Entwicklung des Pflanzenreiches faktisch nachzuweisen und die Hauptumrisse der ältesten Perioden der Geschichte desselben festzustellen.

Wie bekannt, hat man sich seit den frühesten Zeiten eifrig damit beschäftigt, die fossilen Ueberreste ausgestorbener Thiergeschlechter zu untersuchen, zu

vergleichen und zusammenzustellen, und auf jedem Museum trifft man große Petrifakten-Sammlungen. Die fossilen Gewächse haben jedoch erst in späterer Zeit die Aufmerksamkeit der Naturforscher erregt, und verdienen dieselbe eben so sehr wie jene, wenn man sie sich auch weder so leicht, noch in so großer Menge verschaffen kann.

Anton Zeussien war vielleicht der Erste, welcher den Unterschied zwischen den in den Steinkohlenlagern vorkommenden versteinerten Pflanzen und denjenigen bemerkte, die gegenwärtig auf denselben Stellen wachsen. Er bemerkte auch die auffallende Gleichheit zwischen den ausgestorbenen Pflanzen und denen, die noch in den Ländern der heißen Zone gedeihen. Bald mehrten sich die Beobachtungen und Entdeckungen über diesen Gegenstand, der immer mehr Aufmerksamkeit erregte, bis J. J. Schuchzer ein sogenanntes Herbarium diluvianum herausgab^{*)}, das schon ziemlich gute Abbildungen von den damals bekannten fossilen Gewächsen enthielt. — Man hat jedoch mit Recht bemerkt, daß bei dem damaligen Standpunkte der Geognosie und Botanik jenes Studium unmöglich hätte Fortschritte machen oder etwas Anderes thun können, als eben nur sammeln. Die Geognosie mußte sich erst selbst zur wissenschaftlichen Selbstständigkeit emporarbeiten und das Studium der Botanik nicht länger durch künstliche Systeme gebunden seyn, welche die Vergleichung analoger Pflanzenformen mit einander so unendlich erschweren; auch mußte die Mehrzahl der jetzt lebenden Pflanzen, besonders die der warmen Länder, bekannt seyn, bevor irgend eine Vergleichung der gegenwärtigen Pflanzenwelt mit der früheren stattfinden konnte.

Erst mit dem Anfange des gegenwärtigen Jahrhunderts wurden diese Hindernisse in der Hauptsache gehoben, und daher können wir auch erst von diesem Zeitpunkte an das wissenschaftliche Studium der Flora der Vorwelt datiren. Jetzt traten eifrige Forscher auf, und trugen immer mehr und mehr zur Entwicklung der neuen Wissenschaft bei. Hier eine vollständige historische Uebersicht aller Bemühungen derjenigen Männer zu geben, denen die Wissenschaft in dieser Beziehung verpflichtet ist, liegt durchaus nicht in unserem Plan; wir beabsichtigen nur: mit Uebergang alles Speziellen, was nur den Fachgelehrten interessiren kann, in einem Totalbilde die Grundzüge der ältesten Flora der Vorwelt mit Hindeutung auf die Resultate zusammenzufassen, welche sich im Allgemeinen aus den versteinerten, nicht mehr existirenden, fossilen Pflanzen herleiten lassen. Wir glauben uns jedoch verpflichtet, anzuführen zu müssen, daß es hauptsächlich zwei Männer, nämlich Sternberg und Brogniart, waren, welche die neue Wissenschaft mit Riesenschritten vorwärts führten. Das vom Grafen C. v. Sternberg herausgegebene Werk — „Versuch einer geognostisch-botanischen Darstellung der Flora der Vorwelt“^{**)} — machte in diesem Zweige der Wissenschaft in der That Epoche; und dieses, so wie Ad. Brogniart's „Prodrome d'une histoire des végétaux fossiles“^{***)}, sammt dem noch nicht vollendeten größeren Werke desselben Verfassers — „Histoire des végétaux fossiles“^{†)} — sie bilden hier noch bis auf diese Stunde die Hauptwerke, indem man ganz besonders in Brogniart's Arbeiten nicht nur Alles auf einer Stelle zusammen trifft, was über diesen Gegenstand in Zeitschriften und akademischen Abhandlungen gesagt worden, sondern auch das Ganze zusammengefaßt und streng beurtheilt findet.

Später sind J. Lindley, W. Hutton, F. G. Bronn, G. W. Göypert und Andere mit Auszeichnung auf dem Wege vorgegedrungen, den Sternberg und Brogniart angebahnt, und von unseren (Schwedischen) Landesleuten haben Nilsson, Agardh und Sjöfinger glückliche Forschungen angestellt über die Reste einer verschwundenen Pflanzenwelt, die sich in Schweden, namentlich in den Steinkohlenflözen von Höganäs und den Sandsteinlagern von Hör in Schonen, vorfinden.

Mehrere Ergebnisse dieser Forschungen auf dem Gebiete der Flora der Vorwelt sind von der Art, daß sie auch diejenigen interessiren können, welche eigentlich keine Geologen oder Botaniker sind; wir haben daher geglaubt, diese mittheilen zu dürfen, und bemerken nur dabei, daß wir hier nichts Anderes geben wollen, als eine freie Bearbeitung der Materialien, welche die Wissenschaft bereits zusammengetragen hat.

Betrachtet man die verschiedenen Bergschichten, welche über einander gehäuft liegen, so findet man, daß die untersten — diejenigen also, welche die Basis bilden — aus einer krystallinischen Masse bestehen und nicht die geringste Spur von Thier- oder Pflanzenresten enthalten. Die Geologen nennen diese daher die Urformationen oder Urberge; sie sind durch die Einwirkung des Feuers entstanden und können daher keine organische Ueberreste enthalten. Hieraus kann man auch ohne Bedenken den Schluß ziehen, daß es bei der Bildung der Urberge weder Pflanzen noch Thiere gab.

Auf den Urbergen ruhen eine Menge jüngerer, sehr ausgebreiteter Formationen, die alle denselben Charakter haben, sowohl in Bezug auf ihre chemischen Bestandtheile, als auf die Art und Weise, wie ihre Schichten streichen. Die Geologen klassifiziren bekanntlich die verschiedenen Bergformationen auf verschiedene Weise. Brogniart theilt die auf den Urbergen lagernden Schichten in 14 Gruppen, die sich nach und nach in 4 unendlich langen Epochen gebildet, während deren — wie die fossilen Ueberreste beweisen — das Pflanzenleben eine immer höhere Entwicklungsstufe erreichte. Wir beschäftigen uns hier nur mit der ersten dieser vier Epochen, wobei wir jedoch

*) 1799; — 1ste Auflage, in Folio. Die 2te Auflage erschien 1793.

**) 6 Folio-Beste; Leipzig 1820 — 22.

***) Herausgegeben in Paris, 1828.

†) Der erste, aus 12 Bänden bestehende, Band erschien von 1828 — 36.

*) Der Genius des bösen Gedankens an den Genius des verderbten Herzens.

**) Der Genius der Gerechtigkeit an den Genius des guten Herzens.

folglich auf die Schwierigkeiten aufmerksam machen, welche daraus entstehen, daß bisher die fossilen Gewächse nur erst in sehr wenigen Ländern untersucht worden sind. So kann man z. B. die geographische Ausbreitung derjenigen Pflanzen wenig beurtheilen, die sich in der ersten Periode der ersten Epoche, d. h. zu der Zeit vorfinden, wo sich die Uebergangsformationen bilden, da man aus dieser Periode nach Brogniart nur 14 Arten kennt, von denen 13 auf Europa und eine auf Nord-Amerika kommen. Dagegen zeigt sich ein ganz anderes Verhältnis in der ersten Bildungs-Periode der zweiten Epoche, d. h. in der Zeit der Steinkohlenformation, indem sich die 238 Arten derselben, welche man bereits im Jahre 1828 kannte, nicht allein von mehreren Punkten Europa's, sondern auch von Amerika, Neu-Holland und Indien herfschreiben. Da diese Periode die am besten erforschte und gekannte ist, so dürfte es wohl am zweckmäßigsten seyn, daß wir uns ausschließlich mit ihr beschäftigen und nur im Vorbeigehen einen Blick auf die nachfolgenden Entwicklungs-Perioden werfen.

Die Steinkohlen, welche man ihres großen ökonomischen Nutzens wegen schon seit langen Zeiten bearbeitet, und deren Lager man daher auch genauer kennt, enthalten eine große Menge sowohl thierischer als vegetabilischer Ueberreste. Die Steinkohlen selbst liegen in Lagern oder sogenannten Flözen, die jedoch häufig mit Sandstein und Thonschiefer abwechseln. In diesem Thonschiefer ist es, wo man die Pflanzen-Ueberreste am reichlichsten antrifft. Im Sandstein kommen sie gleichfalls vor, wenn auch nicht in so großer Menge; man hat jedoch mitunter in ihm Stämme von 40—50 Fuß Länge gefunden. Uebrigens sind die Steinkohlen selbst nichts Anderes als Vegetabilien, die zuerst verkohlt und dann verfeinert sind. Gewöhnlich bestehen sie aus einer gleichmäßigen, wie zusammengeschmolzenen Masse; oft aber findet man in derselben Blätter und Zweige, ja sogar mitunter ganze, aufrechtstehende Stämme, und dies Alles sehr wohl erhalten.

Betrachten wir nun die Pflanzenfamilien, welche in den Steinkohlenlagern enthalten sind, so kommen wir zunächst zu dem merkwürdigen Resultat, daß eine bedeutend überwiegende Anzahl dieser Gewächse zu einer einzigen Familie, nämlich zu der der Farnkräuter (Filices) gehört. Um diese fossilen Farnkräuter mit den jetzt noch lebenden vergleichen zu können, müssen wir uns erinnern, daß die Farnkräuter gegenwärtig etwa nur $\frac{1}{20}$ der Anzahl aller bekannten Gewächsorten ausmachen, und daß sie in Bezug auf die Anzahl der Individuen kaum einen größeren Theil der ganzen gegenwärtigen Vegetation bilden. Ferner dürfen wir Behufs der Vergleichung nicht vergessen, daß die Farnkräuter in den kalten Klimaten gegenwärtig nur krautartig, d. h. mit einem Stiel versehen sind, der jährlich verwelkt, wohingegen in den tropischen Ländern noch heutzutage die Stiele vieljährig sind und zu großen bedeutenden Bäumen aufschließen, die den Palmen gleichen. — Wie erwähnt, besteht also die Flora der Steinkohlenformation hauptsächlich aus Farnkräutern, und zwar so, daß etwa $\frac{1}{2}$ der Anzahl der Arten, und $\frac{1}{3}$ der Anzahl der Individuen zu dieser Familie gehören, von der man in den Steinkohlenlagern nicht nur Blätter findet, sondern auch große, unzerbrochene, mit Blättern bedeckte, gewaltige Stämme, wie man sie in unseren nördlichen Ländern gar nicht zu sehen bekommt. In der Vorwelt bildeten also die Farnkräuter einen viel wichtigeren Theil der Vegetation und traten mit mehr Bedeutung auf, als heutzutage der Fall ist.

Die zweite Pflanzenfamilie, welche sich als vorherrschend in der Steinkohlenformation zeigt, und dort ebenfalls viel großartiger als gegenwärtig erscheint, ist die der Lycopodiaceen, eine Moosart (Wolfsfuß, Bärlapp oder Kolbenmoos genannt). Wir kennen sie in Schweden als kleine, feine, trockne, am häufigsten moosartige Gewächse, die hier und dort in unseren Wäldern vorkommen. — Unter den Pflanzenüberresten der Vorwelt zeigt sich diese Familie nicht nur in viel zahlreicheren Arten, — sie bilden fast $\frac{1}{2}$ der ganzen Vegetation, — sondern auch viel üppiger und ansehnlicher, ja mit baumartigen Stämmen von 60—70 Fuß Länge; so daß sie also im Vergleich zu den gegenwärtigen Arten als wahre Riesen auftreten.

Die dritte Pflanzenfamilie, welche ebenfalls in Riesengestalt aus den Steinkohlenformationen hervortritt, ist das Geschlecht der Equisetaceen (Pferdeschwanz, Raßenswedel), die nur aus einem einzigen Geschlecht bestehen. Einige Arten desselben sind allgemein bekannt, wie z. B. Schachtelhalm (Equisetum hyemale), dessen sich die Drechsler zum Poliren ihrer Arbeiten bedienen. Man erkennt dies ganze Geschlecht sehr leicht an den gegliederten und furchigten Stiel, der im Kreise sitzende, ebenfalls gegliederte und gesurichte Zweige hat. Die Blätter fehlen diesen Gewächsen eigentlich, und kommen hier nur als schmale Scheiden vor, die den Stiel bei jedem Gliede umschließen. Wir wissen ferner, daß diesen Pflanzen die Blüthe fehlt und daß sie die Früchte unter kleinen Schilde haben, welche zusammen die Blumenähre bilden. Die Equisetaceen sind kleine oder wenigstens nur mittelmäßig große, höchstens einige Fuß hohe Kräuter, und obgleich sie gegenwärtig, mit Ausnahme von Neu-Holland über alle Länder ausgebreitet sind, kommen sie doch nur in so unbedeutender Menge vor, daß sie im Vergleich zu den anderen Gewächsen durchaus nicht von Bedeutung sind. — In den Steinkohlenformationen finden dagegen mehrere Arten mit großen, baumartigen Stämmen, von über 10 Fuß Länge und 5—6 Zoll im Durchmesser, also von Dimensionen, wie sie unsere gegenwärtige Vegetation nirgend aufweisen kann, und wonach man sich leicht denken mag, daß der Totaleindruck einer Landschaft, in der solche Riesengestalten emporstiegen, ein nicht geringer gewesen seyn muß.

Man kann dreist sagen, daß die drei hier angeführten Pflanzenfamilien — die Filices, die Lycopodiaceen und die Equisetaceen — die Hauptsumme der Flora der Steinkohlenformationen bilden; denn die wenigen Gewächse, von denen man sonst noch Reste gefunden, sind lauter solche, die nicht

mit Sicherheit klassifizirt und also auch nicht mit denen der Gegenwart verglichen werden können; wozu außerdem noch der Umstand kommt, daß diese unbestimmten und noch bestrittenen Arten höchst selten sind, weshalb man mit Gewißheit annehmen kann, daß sie nur einen unbedeutenden Theil der Flora der Vorwelt ausgemacht haben. Und da es nun überhaupt unsere Absicht ist, zu genaue Details zu vermeiden, so können wir diese seltenen Formen gänzlich übergehen, um uns nur mit dem hauptsächlichsten und Charakteristischsten zu beschäftigen. — Hier ist es nun sehr eigen, daß die drei erwähnten, zu den kryptogamen Gewächsen gehörenden Familien, fast ausschließlich die Hauptmasse der ganzen Pflanzenwelt bildeten, die sich zur Zeit der Formation der Steinkohlenlager auf der Erde vorfand. — Gegenwärtig bilden diese drei Familien etwa nur $\frac{1}{20}$ der Flora, die in hunderten von verschiedenen Arten und Formen Berge und Thäler bedeckt, und also wohl gleichzeitig mit unserem Weltsystem entstand.

Das Erste, was uns demnach bei der Beschauung der Pflanzenwelt der Vorzeit auffällt, ist ihre große Einförmigkeit, im Gegensatz zu der unendlichen Mannigfaltigkeit der jetzigen Flora. In dieser Beziehung könnte die frühere Vegetation mit unseren einförmigen Fichtenwäldern und Heidekräutern verglichen werden, doch so, daß sich auf jeden Fall eine größere Abwechslung auch unter den Urformen vorgefunden, wie es noch heut der Fall ist mit den Nadelhölzern in Nord-Amerika und den Heidekräutern auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung, an welcher letzteren Stelle man bekanntlich über 300 Arten derselben trifft.

Aber diese Einförmigkeit, welche die Vegetation der Vorwelt charakterisirt, zeigt nicht sich nur in der beschränkten Anzahl der früher herrschenden Pflanzenfamilien, sondern auch selbst darin, daß die Vegetation damals viel mehr als gegenwärtig für die ganze Erde eine gleiche war. Daß die Steinkohlenlager in St. Etienne, in England, in Belgien und in Böhmen dieselben fossilen Gewächse enthalten, ist weniger überraschend, da alle diese Länder gegenwärtig so ziemlich dieselbe Flora haben. Dagegen ist es höchst eigen, daß von den 23 Arten, die sich in den Steinkohlenlagern von Nord-Amerika gefunden, man auch 14 in England getroffen, was unstreitig andeutet, daß früher in der Flora dieser Länder eine größere Uebereinstimmung geherrscht hat, als gegenwärtig noch der Fall ist. Bei der Vergleichung der Gewächse, die man in den Steinkohlenlagern von Neu-Holland gefunden, mit denen von Rajmahal in Indien, trifft man auf dasselbe Resultat; woraus man also schließen darf, daß die Länder, welche gegenwärtig eine ganz verschiedene Flora besitzen, früher eine gleiche hatten.

(Schluß folgt.)

Italien.

Ein Italiänischer Häresiarch des 17ten Jahrhunderts.

(Schluß.)

Von Mailand floh Borri nach der Schweiz, wo er die Gastsfreundschaft der protestantischen Gemeinden in Anspruch nahm. Er gab ihnen zu verstehen, daß er eine Zielscheibe der Verfolgungen der Katholiken, ein der Rache der Inquisition entkommenes Opfer sey. Auch er hatte — wie er sich ausdrückte — den Versuch gemacht, der Päpstlichen Autorität einen Stoß zu versetzen und den unheiligen Altar des Baal umzustürzen; aber das Heidenthum sey stärker gewesen, und er müsse nun von Allem, was ihm theuer, eifernt leben, um nur nicht auf dem Scheiterhaufen oder durch das Schwert des Nachrichters zu sterben. Den Gutgefinnten, in Sachen des Glaubens oder des Vaterlandes, bleibe jenseits der Alpen nur noch Tod oder Erit als Alternative; denn Fürsten und Geistlichkeit böten einander die Hände, um jeden aufstrebenden Kopf, jedes heilige Bedürfnis nach Verbesserung zu unterdrücken; die eine Macht tyrannisiere den Geist, die andere den Körper, und Wahrheit und Gerechtigkeit können vor ihnen nicht mehr bestehen. Die Aufrichtigkeit seiner Klagen, das Elend des Verbannten und der gemeinsame Haß gegen das Papstthum erwarben Borri in den Schweizerischen Protestanten eifrige Beschützer. Sie versprachen ihm ein sicheres Asyl und volle Freiheit, seinen Lieblingsstudien obzuliegen, wofern er in der Schweiz sich niederlassen und an der Bekehrung der Völker zum wahren Glauben mit ihnen arbeiten wolle. Aber das unruhige Naturell Borri's trieb ihn anderen Schicksalen entgegen. So beurlaubte er sich von seinen Gastsfreunden, wanderte aus der Schweiz nach Straßburg und darauf den Rhein hinab bis Amsterdam, wo er eine Zeit lang als Alchymist und Arzt praktizirte.

Hier lächelte ihm einmal wieder das Glück: er wurde ein Orakel für alle Leidenden und Preshaften. Reiche und Bornehme honorirten ihn mit Schätzen Geldes; von armen Leuten, deren Uebel er um Gottes willen heilte, ärndtete er Dank und Segenswünsche. Er gab seinen neuen Mitbürgern zu verstehen, daß er für Krankheiten jeder Art geheime Mittel besitze, und wirklich gelangen alle seine Kuren. Der Senat verließ ihm das Bürgerrecht, und Borri hätte in Amsterdam als großer Herr leben können. Aber nur allzu bald verbrauchte die erste Begeisterung, und der mühsam verhaltene Groll sämmtlicher Aerzte und Apotheker benutzte dies, um das Vertrauen, das man dem Fremdling geschenkt, vollends zu untergraben. Borri mußte Schulden über Schulden machen und konnte nicht einmal die Zinsen bezahlen. Da schlich er sich eines Tages in aller Stille aus Amsterdam fort, eine Schaar von Gläubigern, Bucherern, Reuzerigen, Bewunderern und Feinden mit offenem Munde zurücklassend. Die Geschichte erzählt, sein Vankrott sey nicht ganz ehrlich gewesen und er habe mehr denn zwölftausend Dublonen mit seiner Person gerettet. So viel ist sicher, daß man nach allen Seiten Verhaftungsbefehle gegen

ihn ausschickte; allein Borri gelangte dessenungeachtet ohne Fährde von den Ufern der Amstel nach Hamburg, wo damals die Königin Christine von Schweden sich aufhielt. Diese Frau, die an allem Außerordentlichen Geschmack fand, bot ihm ihre Freundschaft und ihren Schutz an. Aber Borri blieb nicht lange bei ihr und begab sich nach Kopenhagen. Der damalige König von Dänemark glaubte an den Stein der Weisen und hatte bereits ungeheure Summen vergendet, um in den Besitz desselben zu gelangen: kein Wunder also, daß er unseren Abenteurer mit offenen Armen aufnahm. Hier schrieb er sein Buch: „Der Cabinet-Schlüssel“, welches in mehr oder weniger mystischer Sprache Anweisungen zu vielen wunderlichen Verfahrungeweisen enthält, wodurch man die Geheimnisse der Natur, auch den Stein der Weisen, entdecken und mancherlei Erscheinungen, theils zur Augenweide, theils zu wichtigeren Zwecken, hervorbringen könne. *) Mit dem Rufe eines Alchymisten und spekulativen Denkers noch nicht zufrieden, mischte sich Borri auch in die Regierungskunst und widmete seinem Mäcen ein zweites Werk, „Politische Instructionen“, das zwar nicht von jener tiefen und sicheren Staatsweisheit zeugt, welche in Machiavelli und anderen Publizisten vom ersten Range die Zufälligkeiten der Politik auf bestimmte Regeln zurückführt, aber doch in seinem Verfasser einen feinen Kopf erkennen läßt und einen besonnenen Erforscher der Ursachen, deren Wirkungen dem Gemeinwohl förderlich oder nachtheilig sind. **)

Die Gunstbezeugungen, womit der Fürst seinen Alchymisten und politischen Rathgeber überhäufte, weckten den Neid der Großen, um so mehr als Borri ein ausländischer Abenteurer und ein Mann war, der nichts als persönliche Verdienste geltend machen konnte. Die Verschwörung bei Hofe erreichte in kurzer Zeit ihren Zweck, Borri bei dem König in Ungnade, wo nicht in Haß zu bringen, und so mußte unser Philosoph einmal wieder von Ort zu Ort wandern, ungewiß über sein Schicksal und obendrein in beständiger Lebensgefahr, mochte er nun bei Protestanten oder Katholiken ein Asyl suchen. Dazu nehme man noch die innere Dual aus dem Bewußtseyn, seiner wahren Bestimmung nicht leben zu können, eine Dual, welche jeden höher strebenden Menschen verzehrt, wenn er sich auf eine Bahn geworfen sieht, die von der Entwicklung seiner natürlichen Kräfte ihn ablenkt. Seine inneren Kämpfe und die äußeren Verfolgungen, die er zu bestehen hatte, trieben Borri bis nach Konstantinopel, von wo er, vielleicht aus Sehnsucht, sein Heimatland irgend einmal wiederzusehen, durch Serbien, die Moldau und Siebenbürgen nach Ungarn sich wandte. Damals entbrannte zwischen Türken und Kaiserlichen ein wüthender Krieg um den Besitz dieses Landes. Dem Deutschen Kaiser feindselig gesinnt, hatten einige der angesehensten Ungarischen Magnaten sich verabredet, das Land aufzuwiegeln, sobald der erste Pascha die Waffen gegen Oesterreich ergreifen würde. Aber ein Mitverschworener entdeckte das Komplott, und die Grafen Peter Triny, Radassy, Frangipan und Emmerich Tököly mußten ihren Verrath mit dem Leben büßen. Borri langte in dem Ungarischen Dorfe Goldingen an, als die Verschwörung entdeckt und Alles voll Argwohn und Befürchtungen war. Unter solchen Umständen mußte die Erscheinung eines Fremden, der keine Legitimation vorzeigen konnte, Verdacht erregen; der Graf von Goldingen, Einer von der Kaiserlichen Partei, ließ ihm die Hände auf den Rücken binden und schickte ihn so nach Wien. Der dortige Römische Nuntius erinnerte sich, als er des Mannes Namen hörte, sämmtlicher Verurtheilungen Borri's, die noch frisch in den Registern der Inquisition verzeichnet standen, und sagte dem Kaiser, Se. Majestät werde sich dem Papste sehr verpflichten, wenn Sie ihm einen solchen Kezer und Verbrecher ausliefere.

Borri wurde dem Nuntius überantwortet, der ihn sofort nach Rom bringen ließ. Das Santo Offizio nahm den alten Prozeß wieder auf und verurtheilte Borri, nachdem er gestanden hatte, zum Scheiterhaufen, oder, im Fall er seine Kezereien öffentlich abschwören wolle, zu lebenslänglicher Einkerkerung. Der Delinquent wählte das Letztere, und sein Widerruf fand am letzten Sonntage des Oktobers 1672 in der Minerven-Kirche zu Rom statt. Die Ceremonie, bei welcher eine Menge Menschen jedes Geschlechtes, Alters, Standes und Berufes anwesend waren, dauerte fünf Stunden. In langer schwarzer Robe ohne Kragen, die auf Brust und Rücken mit zwei ungeheuren rothen Kreuzen bemalt war, und an Händen und Füßen gefesselt, legte Borri, auf einem Schaffote knieend und in der Rechten eine brennende Kerze haltend, zuvörderst das Bekenntniß seiner Sünden ab; dann widerrief er jedes Wort, jede Meinung und Handlung, wodurch er die Integrität des Glaubens verletzt haben könnte, sagte das apostolische Symbolum her, und schwur, um Wiederaufnahme in die katholische Gemeinschaft stehend (wofern sie einem so höchst unwürdigen Sünder, wie ihm, gestattet würde), in derselben leben und sterben zu wollen. Groß war die Wirkung dieser Scene auf die Zuschauer, noch größer auf den Schuldigen, der im Verlaufe derselben zweimal in Ohnmacht fiel. Die beiden Inquisitoren Cafamatta und Pozzobonelli, Letzterer ein Mitbürger und persönlicher Bekannter Borri's, dessen Unglück er jetzt beweinte, führten bei diesem ergreifenden Ritus den Vorstih.

Aus der Minerven-Kirche führte man Borri in das Inquisitions-Gefängniß und bald darauf in die Kirche Nostra Donna di Loreto, um ihn einer Reihe von Kasteiungen und Bußübungen obliegen zu lassen. Der zerknirschte

Sünder sagte hier täglich im Inquisitions-Kleide (das er nie wieder ablegte) vor vielen Anwesenden das Credo und wöchentlich einmal die Bußpalmen David's her. Eine ähnliche, aber wegen vieler anderen freiwilligen Entbehrungen und Selbsteinigungen noch härtere Existenz führte er nachmals auch im Gefängnisse der Engelsburg. Eingedenk des menschlichen Elends, das er selbst in so reichem Maße erlitten, leistete er hier noch vielen Personen, die zu ihm gelangen konnten, ärztliche Hülfe. Unter Anderen soll der Französische Gesandte in Rom, Herzog d'Étrée, nachdem er die weisesten Aerzte Italiens und des Auslandes vergebens konsultirt, erst durch Borri's Kunst seine Genesung wieder erlangt haben. Diese Kur verschaffte dem Unglücklichen einige Erleichterung in seinen Kerkerleiden, namentlich die sehr große, daß er von Zeit zu Zeit durch die Straßen der Stadt gehen durfte, um an der herelichen Sonne Italiens seine Augen und Glieder zu stärken. Wenigstens schreibt ein Zeitgenosse, er habe Borri, von den Wachen des Santo Offizio begleitet, in den Straßen Roms herumspazieren sehen. Von Leiden des Körpers und Geistes endlich erschöpft und der göttlichen Verzeihung theilhaft, ohne von Seiten seiner Mitmenschen Verzeihung erlangt zu haben, starb er 1695 auf der Engelsburg im Alter von 79 Jahren.

Mannigfaltiges.

— Englische Kritik Deutscher Schriftstellerinnen. Die in unserer bibliographischen Rubrik bereits erwähnte neue Foreign and Colonial Quarterly Review, die sich als ein Organ der konservativen Partei ankündigt, bringt in ihrem ersten Hefte eine ausführliche, angeblich von einer Deutschen Dame herrührende Korrespondenz über literarische Zustände in Deutschland. Nachdem die Dame mit einigen Worten unserer jungen politischen Dichter gedacht, dann über die „Lebensbilder aus dem Befreiungskriege“ und über das „Deutsche Staatsarchiv“ gesprochen, geht sie zu ihrem eigentlichen Thema, den schriftstellernden Frauen, über, bei denen sie mit großer Vorliebe verweilt. Am interessantesten erscheint ihr die Gräfin Iba von Hahn-Hahn, von welcher sie sagt: „Aristokratische Grazie und das leidenschaftliche Element der weiblichen Natur finden sich in ihr so innig mit einander verschmolzen und diese Eigenschaften sind mit einer solchen Macht der Darstellung verbunden, daß daraus ein ungemein anziehendes Ganzes hervorgeht — ein Ganzes, das den Leser nothwendig unterhalten und fesseln muß.“ Die Korrespondentin nimmt von dieser Aeußerung Anlaß, einem Urtheil zu widersprechen, das die jetzt in Berlin lebende Mrs. Sarah Austin in ihren Fragments from German Authors über die Gräfin Hahn ausgesprochen. Allerdings, bemerkt sie, blide die Persönlichkeit der Dichterin in allen ihren Schriften etwas allzu stark durch; gleichwohl aber könne nicht gesagt werden, daß sie nach Theater-Effekt hasche und dies durch bizarre und unnatürliche Urtheile zu erreichen suche. Dessenungeachtet giebt jedoch auch unsere Landsmännin zu, daß von allen Deutschen Schriftstellerinnen die Frau Gräfin von Hahn dem Geschmack der Engländer am wenigsten zusagen würde. Es werden demnächst Madame Paalzow's Romane besprochen, denen, abgesehen von der mangelhaften Britischen Scenerie der in England spielenden Erzählungen, so wie von der Tiefe der historischen Auffassung überhaupt, ein großes Darstellungstalent zuerkannt wird. Ferner sind „Thella's“ Novellen, die „Briefe aus dem Süden“ und das „Tagebuch“ von „Therese“, Amalie Schoppe, Henriette Hanke, Amalie Winter, E. Mühlbach und Frau v. W., die Letzteren jedoch nur mit einigen Worten, erwähnt, wogegen die beiden Schwedinnen Friederike Bremer und Emilie Carlen, wegen des großen Publikums, das sie in Deutschland finden, förmlich als Deutsche Schriftstellerinnen behandelt und auf das ausführlichste besprochen werden.

— Jean Paul in Nord-Amerika. In Boston ist ein „Leben Jean Paul's“ nebst Uebersetzung seiner Selbstbiographie erschienen. *) Spazier's Mittheilungen über Jean Paul, dessen Briefwechsel mit seinen Freunden ic. sind dabei vollständig benützt. Gerade in Nord-Amerika hätten wir am wenigsten eine Vorliebe für diesen sanftigen, aber dem sogenannten gesunden Menschenverstand nicht immer ganz zusagenden Dichter erwartet. Man wird sich jedoch erinnern, daß der beliebte Nord-Amerikanische Dichter Longfellow vorläufig schon in seinem Roman „Hyperion“, in ähnlicher Weise wie Carlyle in England, eine Nachahmung Jean Paul'scher Darstellungsweise versuchte.

— Der Chinesische Zopf. Zopf und Chineser sind schon längst zwei Begriffe geworden, die einander gegenseitig wecken. Kein Chineser wird ohne Zopf gedacht, und wenn auch mancher Zopf ohne einen Chinesen dazu, so steht Letzterer doch selten weit im Hintergrunde. Es dürfte daher manche unserer Leser überraschen, wenn wir ihnen die Versicherung geben, daß die sogenannten Chinesischen Zöpfe (versteht sich, an Männer-Köpfen) durchaus keine Erfindung angebeteter Vorfahren, sondern ausländischen Ursprungs sind; ja, man hat die Sitte des Zopftragens im Reiche der Mitte nicht, wie wir etwa unsere Moden, aus freien Stücken adoptirt, sondern sie ist den Chinesen durch ihre heutigen Mandschuischen Beherrscher aufgedrungen worden. Zwar geschah dies bereits vor ungefähr zwei Jahrhunderten; daher unsere Urgroßväter schon bezopfte Chinesen sehen konnten; allein in China, dessen historisches Daseyn seit mehr als drei Jahrtausenden datirt, wollen ein paar winzige Säcula wenig bedeuten, daher die Sitte dort immer noch ziemlich modern heißen kann.

*) La Chiave del Gabinetto del cavaliere G. F. Borri. — Köln 1681. Non verhaupt, die Angabe des Druckortes sey apokryphisch und das Büchlein in Genua gedruckt.

**) Istruzioni politiche del cavaliere G. F. Borri, Milanese, dato al re di Danimarca. — Köln (oder Genua?) 1681.

*) Life of Jean Paul Frederic Richter, together with his autobiography. Translated from the German.